

Weihnachten

Weihnachten Freitag-Morgen, 22. Dezember 2017. Viertel nach elf Uhr. Ephraim Thalberg wusste definitiv, dass er auch dieses Jahr der Weihnachtspufferei nicht entkommen würde. Aber er brauchte nun mal sofort neue Rasierklingen. Er hatte nicht die Absicht, wie Rabbi Mordechai Shain auszusehen. Überhaupt die Orthodoxen und die Sache mit Jahve. Das hatte einen Bart. Das war nicht sein Stil, weder inhaltlich noch formal. Seine Vorfahren und Verwandten haben Freud vorgezogen. Wenn man ihn gefragt hätte, was er denn «so religionsmässig» sei, dann würde er geantwortet haben, primär Atheist, manchmal Agnostiker und in letzter Instanz Jude. Damit müssten die sich dann zufriedengeben.

Aber das war im Moment nun wirklich nicht sein Problem. Das Leben ist wesentlich einfacher. Manchmal so blödsinnig simpel wie die Suche nach einer Parklücke vor Weihnachten. Doch dieses Mal hatte er unverhofft Glück. Er entdeckte noch im Aufmarschgedränge einen genügend grossen Parkplatz für seinen nicht eben kleingeratenen, etwas in die Jahre gekommenen, nachtblauen Jaguar XJ/X350, die Version mit dem 4,2-Liter-Kompressor-V8-Motor; wahrlich eine sanft schnurrende Katze, aber ein fauchendes Biest, wenn man es herausforderte. Da war er sich sicher: Er besass ein vollendet schönes Automobil, von dem er sich einfach nicht trennen konnte und auch gar nicht wollte.

Solche Verlustängste pflegten ihn in seinen Albträumen zu martern. Dort steuerte er einen unerwünscht fremden Wagen und konnte völlig entsetzt nicht verstehen, warum nur um alles in der Welt er die Marke gewechselt hatte. Von Jaguar zu Mercedes? Das war doch Landesverrat. Seine Affinität zu britischen Wagen, Vestons und Verhaltensweisen war in seinem Bekanntenkreis denn auch amüsiert-spöttischer Gesprächsstoff und immer wieder Anlass für süffisante bis nachsichtige Ironie. Aber wie Seneca persönlich, versuchte er, das gesellschaftliche Raunen und Wispern gar nicht erst wahrzunehmen oder, wenn es denn gar nicht mehr anders ging, ihm stoisch zu begegnen.

Und was seine bescheidenen Ansprüche betraf, da zitierte er gerne Lucius Annaeus: «Goldene Zügel machen ein Pferd nicht besser.» Folglich galt heute die Devise: Rein in den Laden, raus aus dem Laden mit neuen Rasierklingen. Im Moment hatte er andere Probleme zu lösen, als über seine Genealogie nachzudenken. Denn die für ihn geeigneten superscharfen Ersatzklingen gab es nun mal nur im Einkaufszentrum Stehlwies. Wenn schon rasieren, dann mit Willmerson-Spezial-Fünffach-Klingen mit Turbolader und eingebauter Warnblinkanlage, in der Luxus-A-Variante mit dem Vorspiel zum Barbier von Sevilla in Dolby Stereo. Sie wurden aus seinem geliebten England direkt importiert, by Appointment to HRH The Prince of Wales. «God shaves the skin», murmelte er vor sich hin und stellte sich Prince Charles Ohren beim Rasieren vor.

Noch draussen vor dem Haupteingang war er an einem kleinen Wäldchen armseliger Weihnachtsbäume vorbeigehastet. Drinnen hatte er sich anstatt eines Einkaufswagens nur einen der scheusslichen orangen Plastikkörbe gegriffen. Mit präventiver Einkaufsrestriktion und gelenkter Sparsamkeit, so befriedigte er sein privates ökonomisches

Harmoniebedürfnis. Seneca hätte ihm sicher gratuliert. In der real existierenden Konsumwelt, in der Ladenstrasse hingegen, erwarteten ihn zwei gelangweilte und vertrottelte Talmi-Nikolauses. Knapp entkam er der Rute und dem infernalischen Sirenengeheul eines tobenden Trotz-Jungen mit abstehenden Henkeltassen-Ohren und abgeflachtem Hinterkopf. Er bedauerte auch für zwei Augenblicke die händeringende Mutter kurz vor dem Selbstmord, vermied im letzten Moment einen Zusammenprall mit dem bereits von etlichen Winterbieren schwer angesäuselten Vater, schlängelte sich dann vorbei an einer Traube von drei Türkenfamilien inklusive Schwarzmantel-Grossmütter und Kopftuchmatronen, die auch nach Jahren noch kein Wort Deutsch sprachen und nicht genau wussten, was nun schon seit Wochen wieder mit diesen Christen los war.

Das war aber auch das Einzige, was ihn mit ihnen verband. Sollte er das bedauern? An gehässigen und eminent hässlichen Gesichtern vorbei steuerte er das Nonfood-Department an. Eine Mode-Giraffe mit blond gebleichten Haaren stakte in schwarzen Bleistift-Jeans kaugummikauend, mit wogendem Hinterteil an ihm vorbei und malträtierte den Steinboden mit sadistischen Kadenzen ihrer hochhackigen Stiefeletten. In ein paar Jahren würde man sie hier ohne Stiefeletten wiedersehen, müde und abgekämpft mit zwei plärrenden Kindern und ihrem vorzeitig ergrauten Mann, der sich immer häufiger nach seinen Kumpeln zurücksehnt, nach Bierrunden und Nachtruhestörung.

Endlich stand er vor den tausend Kosmetika, von denen vielleicht ein Dutzend sinnvoll oder brauchbar waren. Dies nach ein paar Ausweichmanövern vor diesen Einkaufswagen mit Plastikautovorbau und verbissen steuernder Nachkommenschaft und nach einem Umweg via Schokoladen, RedBull, Weihnachtstalmi und Teigwaren. Und jetzt erst nahm er auch ihn bewusst wahr, den Muzak-Klangteppich. Seit Wochen war die übliche kaufaufreizende Bumsmusik ersetzt worden durch Venezianische Klassik aus dem Canale Grande von Talmidirigent André Rieux. Auch so ein Unterhaltungsmensch mit Verfalldatum, dachte Thalberg.

Aber wo zum Teufel waren diese Klingen schon wieder? Die müssten doch da vorne sein. Doch, dort sind sie. Er beeilte sich. Nur raus hier. Und er hatte Glück. Er war offenbar nicht der einzige Willmerson-Liebhaber. Zwei Schachteln lagen noch da. Sollte er gleich beide nehmen? Die Rossini- und die Mozart-Variante? Er überlegte nicht lange, griff sich die beiden Sets, tat sie in den Einkaufskorb und schaute sich um, ob er vielleicht drüben von der Fleischabteilung etwas für den Grill mitnehmen sollte.

Aber das hätte er besser bleiben lassen. Sein fleischeslüsterner Blick blieb an einer blonden Person hängen. Und die war ein Grund mehr, den Notausgang zu suchen. Was nur hatte er verbochen, dass er heute auch noch der begegnen musste? Da vorne bei den Tchibo-Sachen fegte sie herum: Fabiola Bavardier, das Endlosband von Radio Banalia. Die Frau, die an einer Party sämtliche Gäste mit ihrem kurzweiligen Alltag eindeckte, die dauernd ins Wort fiel und für die das Zuhören so schwierig war, wie für ein Kind das Stillsitzen. Da drüben stand sie: Teure Kleider, cremefarbige Jeans, eine gesteppte Bluse und ein Jäckchen mit Pelzbesatz, beide in hellem Beige gehalten. Im gebleichten Haar

steckte irgendwas Fedriges. Das war Fabiola, quirlig wie ein Eichhörnchen, die anstelle von Nüssen irgendwelche Schnäppchen und Schächtelchen, Glaselefanten oder Gipsputten en gros einkaufte, lauter Firlefanz, den sie in ihrer mit Nippes vollgestopften Wohnung aufstellte oder gleich verschenkte. Thalberg versuchte, an ihr vorbei zu schleichen. Sie betrachtete jetzt intensiv eine herabgesetzte Steppdecke aus 20% Kamelhaar und überlegte wahrscheinlich, wem sie die schenken könnte. In der Vergabe von peinlichen Überraschungen war sie Bezirksmeisterin. Das Unangenehme dabei war aber nicht das Geschenk an sich, da bewies sie nicht selten guten Geschmack, sondern es war die bedrückende Tatsache, dass man es nicht brauchte. Für ihn hatte sie mal ein Gutscheineftchen für Lektionen in einem Sportzentrum gekauft; dies in der irrigen Annahme, er hocke nur zu Hause am Schreibtisch und weihe sich rund um die Uhr ausschliesslich seiner Berufung als Managementtrainer. Dabei sah man ihn fast jeden Tag mindestens eine halbe Stunde lang in Orlandos Muskel-Masse-Manufaktur, dies nicht selten zusammen mit Artmann.

Aber auch das wusste sie nicht. Wie sie denn so vieles nicht wusste über ihre Freunde und Bekannten. Sie war zudem ein wahrer Hort für Vorurteile und Schnellabfertigungen. Die Bavardier war für Thalberg das, was für Artmann die Stadträtin Krääzdorn. Zwei Regale weiter versuchte er, die Fleischtheke auf Schleichwegen zu erreichen. Und das war sein Fehler. Denn er hatte vergessen, dass die Fabiola Bavardier auch eine grosse Köchin vor dem Herrn sein wollte. Und für richtige Männer brauchte man Fleisch, das sie dann am Abend aufschnitt und zugleich eine halbe Stunde lang ad libitum von Spitzenrestaurants schwafelte, wo man das beste Stroganoff, das raffinierteste Mangosorbet, und wo man den sensationellsten Feldsalat mit Trüffeln bekäme. Zwischendurch qualifizierte sie jeweils kurz noch ein paar Bekannte; und zwar so oberflächlich, dass Thalberg nie genau wusste, wen sie eigentlich meinte.

Er hatte jetzt sein Ziel erreicht. An der Fleischtheke stand niemand. Und dieses Mal konnte er sich rasch entscheiden. Er zeigte auf die Schweine-Racks, nahm gleich zwei, man weiss ja nie, vielleicht hatte er heute Abend noch einen Gast, wenn er Glück hatte, sogar einen weiblichen Gast.

Ja und dann erschrak er. «Aha, gleich zwei. Du willst mich doch nicht etwa einladen? Oder doch? Das geht leider nicht, vielen Dank, aber heute Abend habe ich Gäste, ja weisst du, interessante Leute. Ein kleiner Kreis von Ehemaligen. Aber erst mal Ciao, wie geht es, lange nicht mehr gesehen. Was machst du hier?» Sie waren es, ihre Quäkstimme, ihr atemloses Redetempo, ihr Mangel an Distanzgefühl, ihr allzeitiger Drang nach Beherrschung der Lage und damit der Gesprächspartner. Dagegen hätte er eigentlich keine Einwände gehabt, wenn ihre Themen ihn auch nur als Spurenelemente interessiert hätten. Während sie noch sprach, hatte er sich langsam und sehr beherrscht umgedreht, das Fleischpaket in den Korb gelegt, um dann bereit zu sein für die Küsserei, also etwas, was ihn am Anfang immer sehr befremdet hatte, dem er sich aber nicht entziehen konnte, da er gesellschaftliche Usanzen grundsätzlich anerkannte, auch wenn sie ihm nicht gefielen.

Er musste jetzt antworten. Er wollte höflich sein und schaltete auf das um, was er den «british conversation style» nannte, eine Variante von tödlich kühler Höflichkeit, vermischt mit arrogant steiflippiger Freundlichkeit. «Wie du ja siehst, kaufe ich ein und beantworte kluge Fragen.» Das hätte er gerne sagen wollen, aber wie immer, er kam nicht dazu. «Wer hätte das gedacht? Was ganz Neues. Ephraim kauft selber ein. Diese Schweine-Racks muss ich auch mal versuchen. Ach ja, weisst du, wo man die besten Koteletts essen kann? Nein, weisst du nicht, im Bären von Schwarzenberg, da sollten wir unbedingt mal hingehen mit Freunden.»

«Wir?» «Ja, wir. Was meinst du. Das wäre doch was. Da ist viel geschehen in letzter Zeit. Das muss ich dir unbedingt erzählen.» «Unbedingt? Und gleich jetzt?» «Ja doch. Du hast sicher Zeit für einen Kaffee?» Zeit schon, aber null Bedürfnis, dachte er entgeistert. «Danke, ich hatte schon», log er. «Na, komm jetzt. Du wirst doch noch einen zweiten vertragen. Ich brauche jetzt dringend eine Pause. Bin schon den ganzen Morgen unterwegs. Ich muss unbedingt noch Geschenke und Essen für Weihnachten einkaufen, ich hoffe, ich finde das hier im Stehlwies-Center. Also wirklich, die haben ja praktisch alles. Aber auch nicht immer. Da war ich doch vor ein paar Tagen hier, ich brauchte dringend ein Brotmesser mit einem Elfenbeingriff. Nein, doch kein echtes Elfenbein, ich liebe Elefanten. Ich habe ein täuschend echtes Imitat gefunden, zwar wie gesagt nicht hier, aber auf dem Weihnachtsmarkt in Stauffenberg, ja hier ganz in der Nähe, ich gehe da heute Nachmittag noch einmal hin, also wenn du Lust hast, da hat es sicher auch etwas für dich und deine, wie soll ich sagen, deine Bekannten, was meinst du, da können wir dann einen Punsch trinken, den besten gibt es dort bei Robert Farmer, der hat auch diesen sagenghaften Kirsch von dieser berühmten Hunkeler Brennerei in Heddelfingen, musst du mal hingehen, die haben da einen Brand von der Schattenmorelle, einmalig sage ich dir, einmalig. Hast du gewusst, dass es für fünf Liter Schnaps hundert Kilo Kirschen braucht? Ist enorm, was das für Arbeit gibt. Also was ist? Kaffee?»

«Bitte entschuldige, ich hatte an diesem Morgen schon genug Kaffee. Zudem muss ich noch ...» «... Ach was, niemand muss müssen. Du hast doch nicht etwa Herzprobleme wegen dem Kaffee? Mein alter Arbeitskollege Stüntzler war kürzlich beim Herzspezialisten. Der hat einen sehr schlechten Bescheid bekommen, irgendwas mit dem Herzmuskel, und das so kurz vor Weihnachten, ist auch nicht einfach für ihn, für uns aber auch nicht. Ist ein guter Freund, wir hoffen alle, dass er nicht ... Sag mal, hast du denn nie Zeit für deine Freunde, das ist doch wichtig, gerade jetzt in der Weihnachtszeit?» Was zum Teufel ging die das an?

«Doch, für meine Freunde schon.» Ihre Antwort kam drei Zehntelsekunden später als üblich. Jetzt haben sie die «Freunde» doch noch stutzig gemacht, dachte er. «Ja dann, auf was warten wir noch? Wie lange sind wir jetzt eigentlich schon befreundet? Sicher über zwanzig Jahre?» Befreundet? Eigentlich überhaupt nicht und schon viel zu lange, überlegte Thalberg. Er war versucht, ihr das zu sagen. Doch er blieb stoisch höflich und sagte bloss: «Das sind bald zweiundzwanzig Jahre, eine unglaublich lange Zeit. Tendiert bedenklich gegen unendlich.» Sie liess ihm keine Zeit für weitere masochistische

Überlegungen. Und wie bestellt sagte sie genau das, was er nicht hören wollte. «Zweizwanzig Jahre? Das ist selten. Komm, das wollen wir feiern. Jetzt ist ein Cüpli fällig, finde ich. Ich lade dich ein. Zudem habe ich etwas Hunger. Das Café da vorne hat wunderbare Schokogipfel, die besten weit und breit. Und ich muss dir noch erzählen, wie ich zu meinem Weihnachtsbaum gekommen bin, Weisstanne, gratis und franko, also das war so.»

Und dann legte sie auf dem Weg zum Café los. Irgendwas mit Schwägerin im Restaurant Sternenhof in Bommerswil und Forstarbeitern. Thalberg konnte sich später an diesen Part nicht mehr genau erinnern. Wenige Minuten später sassen sie jedenfalls im Caffè Martella vor ihren Cüplis. Die Bavardier genoss einen Schokogipfel und wollte Thalberg auch einen Biss überlassen. Aber Cüpli und Schokogipfel? Das fand er nun doch sehr inkommensurabel. Sollte er ihr das so sagen: Inkommensurabel? Lieber nicht, sie hasste es, wenn sie etwas nicht verstand. Und sie verstand vieles nicht. Und sich selber wahrscheinlich am allerwenigsten. Selbsterkenntnis gehörte nicht zu ihren Kernkompetenzen. Irgendwann würde er ihr beide vorhalten müssen, sowohl ihr Banalitätenkabinett als auch ihr langweiliges Dauergeschwafel. Vielleicht nicht gerade an Weihnachten, aber sicher noch vor Ostern.

Sie hatte inzwischen zwei Varianten der Weihnachtsbaum-Geschichte erzählt. Sie nahm noch einen Schluck von dem billigen Prosecco und warf dann erneut den Plaudermotor an. «Ich freue mich immer auf Weihnachten, vor allem aber auf den Advent. Ich finde, Vorfriede ist die schönste Freude. Ich kann es jedes Jahr kaum erwarten, wenn Ende November ...» «Ende November ist gut!», warf er leise ein. «Ja, finde ich auch, wo war ich? Ja also, wenn dann die Strassen und Häuser mit tausend Lichtern geschmückt sind. Wenn's dunkel wird und es überall glitzert und glänzt ...» «Vor allem in den Warenhäusern.» «Hast du was gegen Warenhäuser? Schon klar, du bist und bleibst ein Weihnachtsmuffel. Aber die Sorte Leute kenne ich. Mein Exfreund war auch so einer. Der hat vor und an Weihnachten dauernd an seinem Maserati herumgebastelt, weil er sonst keine Zeit dafür gehabt hätte. Das hat er jedenfalls behauptet.»

Thalberg befürchtete jetzt eine längere Tirade über ihren Ex, der in der Tat ein seltenes Exemplar technologischer Verschrobenheit, vor allem aber ein paar Millionen schwer war, von denen unsere gute Fabiola nach der Trennung mangels Heirat nie viel gesehen hatte. Sie wich zu seinem Glück von alleine diesem Thema aus und sagte: «Aber komm, lassen wir das. In fünf Tagen ist Weihnachten. Ich will nur noch an die Zukunft denken; und ich habe noch so viel zu tun. All die Geschenke. Ich habe noch nichts für meine Töchter und ihre Kinder. Ich glaube Sonja, meiner ältesten, schenke ich ein Paket mit Bio-Delikatessen. Die kann das brauchen nach der Geburt. War ja auch nicht gerade einfach. Obschon, die Gynäkologin, die Frau Dr. Morgenthaler, ist einfach phantastisch. Kennst du sie? Hat die nicht was mit Artmann?» Das ging die Bavardier nun wirklich nichts an. «Nein», log er ihr fadengerade ins Gesicht. «Aber kennst du sie?» «Nein», log er ohne Skrupel gleich noch einmal.

Sie bohrte nicht weiter und sagte übergangslos: «Also diese Bio-Delikatessen musst du mal versuchen. Die bekommst Du in Kunos Bioladen in Bad Schachenburg, ja gleich neben dem Slimform-Plus-Center. Ich glaube, ich schenke Laura, du weisst schon, die andere Tochter, ein Abo. Die ist nach der Geburt etwas aus dem Leim gegangen. Schau mal, zum Glück habe ich da keine Probleme. Au ja, nicht vergessen, heute Nachmittag habe ich noch einen Termin bei meiner Kosmetikerin. Bin ja auch nicht mehr die Jüngste.» Jetzt erwartet die von mir, dass ich ihr sage, dass sie aussähe wie Vierzig und wie die jüngere Furtwängler. Wie alt ist die Bavardier eigentlich? Wie die ältere Furtwängler?

Soll ich sie fragen? Thalberg verwarf diesen Gedanken sofort wieder. Er hat Lügen schon immer zweitklassig, wenn auch manchmal nicht vermeidbar gefunden. Zudem hätte er auch gar keine Zeit erhalten, ihr ein Kompliment zu machen. Sie ratschte bereits weiter. «Nachher fahre ich noch nach Bremersberg zu dieser Frau Schori, ja weisst du, die mit diesen Vögeln und Zwergen, und diesen Engeln und lustigen Krähen aus Ton. Ich finde die noch originell. Das gibt ein Geschenk für Gottfried und Elsi, den Eltern von meinem Schwiegersohn Manfred. Mal etwas anderes. Krähen sind ja schliesslich auch Gottes Geschöpfe.» «Ja, wie Hunde und Stubenfliegen», gelang es Thalberg einzuwerfen. «Stimmt, die auch», stutzte sie kurz und fuhr dann unbeirrt fort. «Alle Kreaturen haben ein Recht zu leben, auch Raben und Krokodile. Gerade an Weihnachten sollten wir das Eine nicht vergessen.»

Was wir aber als das Eine gerade an Weihnachten nicht vergessen sollten, hatte sie aber nicht mehr gesagt, denn ihr war plötzlich eingefallen, dass sie auch für die Schwiegereltern ihrer Tochter Laura noch nichts hatte. Leichter Anflug von Panik? Keine Spur. Die dürfe sie ich nicht vergessen. Vielleicht hätten die Freude an einem Geschenkgutschein für das Thermalbad von Bad Wyssenstein. Dann aus heiterem Himmel: «Und dann noch ein paar Zigarren für Otto? Du kennst dich doch aus mit Stumpen. Wo krieg‘ ich die?» «Stumpen am Kiosk und Zigarren im Denner. Das kannst du auch gleich hier erledigen. Ich sollte jetzt eigentlich ...» «Du willst schon gehen? Aber ich habe doch noch gar nichts von dir gehört, wie es dir geht, was du machst, ich meine an Weihnachten. Bist du dann alleine? Oder feierst du mit deinen Verwandten?» «Nein, ich feiere eigentlich ...», gar nicht, wollte Thalberg erklären und auf seine unchristlichen Traditionen hinweisen.

Aber dazu kam es wie immer auch dieses Mal nicht. Sie unterbrach ihn und schnatterte ungerührt weiter. «Also bei uns treffen sich immer alle auf dem Bauernhof von Elsi und Gottfried, den Eltern von Manfred, du weisst schon, die Schwiegereltern von Sonja. Komm doch auch vorbei, die hätten sicher Freude, dich wieder mal zu sehen.» Thalberg hätte ihr gerne gesagt, dass er sich in Gesellschaft mit mehr als zehn Leuten nicht eben komfortabel fühlte, vor allem, wenn quengelnde Kinder und nervöse Hunde dabei waren. Und genau das war dort zu befürchten.

Aber auch für diese grundlegende Erörterung der condition humaine liess sie ihm keine Zeit. Wie immer fuhr sie gnadenlos in ihrem feuereifrigen Plaudertaschenton fort und liess die Asche ihrer Eloquenz auf ihn hinunterregnen. «Da gehe ich dann schon am

Nachmittag des Heiligabends hin und helfe ihnen, den Weihnachtsbaum zu dekorieren. Die sind ja immer so froh, wenn ich komme und ihnen helfe.» Das kann ich mir vorstellen, wollte Thalberg sagen, liess es aber bleiben. «Da gibt es so viel zu tun und zu besprechen. Au ja, das darf ich nicht vergessen, ich muss noch Zimt einkaufen. Und bei Zimt, da bin ich heikel. Da gibt's nur eine Sorte, die wirklich gut ist, die aus dem Spicecenter in Michaelsberg. Aber das schaffe ich heute nicht mehr. Wenn ich dann morgen schon dort bin, kann ich gleich noch bei Vini & Grappe vorbeischaun. Ich brauche dringend noch einen «Villa de Varda» für einen guten Freund und in der Kirchgasse bei Springtime-Cosmetics eine Lomi-Lomi-Nui-Massage. Hat mir Annemarie empfohlen. Du weisst schon, Annemarie, die Tochter von Pfarrer Pfister.»

«Den kenn' ich nicht.» «Kannst du auch nicht, der ist vor zwei Jahren gestorben, Hirn-schlag, mitten in der Predigt, auf der Kanzel, du hast sicher davon gehört. Nein? Ja und mein Rücken war schon immer mein Problem.» Nur der Rücken? Und nur ihr Problem? fragte er sich. «Schon als Kind. Und du? Alles gut? Keine Probleme? Gesundheit in Ordnung? Was machst du so? Immer fleissig Manager trainieren? Nützt das überhaupt etwas? Ich meine bei diesen Unternehmern von heute.» Aber auch diese Fragen wollte und konnte er nicht beantworten, denn plötzlich, und zu seiner begrenzten Verwunderung, schwieg sie, schaute wie gebannt in die Richtung des Haupteinganges und schrie beinahe hysterisch: «Jetzt schau doch mal, dort drüben, da kommt dieser Hannes. Ich muss unbedingt mit ihm über sein Postulat zur kantonalen Ladenöffnungsdingsbums sprechen, irgendwas mit neuen Zeiten und so. Der Kerl will doch tatsächlich, dass am 24. Dezember die Läden bereits am Mittag schliessen müssen. Er will ... Froilein, zahlen.»

Der Mann kam näher. Sie winkte ihm heftig. Sah er sie nicht, oder wollte er sie nicht sehen? Thalberg stutzte. Den kannte er via Artmann. Der hatte doch diesen Politikermutanten mehr als einmal durch den Kakao gezogen. Doch, er war es. Das war tatsächlich dieser Johann Leuchtenberger-Mozzi, einer der dämlichsten Grossräte im Kanton, eine wahre Zierde der Fraktion. Der kam jetzt näher, lächelte säuerlich, aber politisch korrekt. Alles deutete darauf hin, dass er sie erkannt hatte, aber offenbar lieber geflohen wäre. «Ephraim, bitte entschuldige mich, aber ich muss unbedingt mit Hannes sprechen. Hier, ich leg' das Geld hin. Du zahlst dann für mich? Ruf mich an. Ich würde ganz gerne noch mehr von dir erfahren.» Und schon war sie mit ihren Einkaufstaschen weg, liess ihn und die zwei halbleeren Prosecco-Gläser stehen, begrüsst diesen Johann Leuchtenberger-Mozzi und übergoss ihn trotz Tüten rechts und links heftig gestikulierend mit Vorwürfen. Thalberg aber bestellte sich einen Ristretto. Den brauchte er jetzt doch noch; und zwar dringend.